

„Mir ist vieles viel zu glatt“

Euro-Gegner und CSU-Bundestagsmitglied Peter Gauweiler über

bayerischen Anarchismus, den Mythos Strauß und Fischsuppe

Peter Gauweiler bürstet gern gegen den Strich – in der eigenen Partei, in Berlin und in Europa. Der CSU-Rebell klagte gegen den Vertrag von Lissabon und den Euro-Rettungsschirm und erntete dafür oft Beifall. Bei der Wahl zum stellvertretenden CSU-Vorsitzenden unterlag er kürzlich dennoch knapp dem Amtsinhaber Peter Ramsauer.

Es hieß, Sie verkörperten die Sehnsucht nach der bayrischen Identität. Wie würden Sie diese definieren?

Schwer zu beschreiben. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erfragen.

Die CSU ist eine bayrische Partei. Irgendwie muss dahinter eine Vorstellung von dem stecken, was die bayrische Seele ausmacht.

Politik besteht zum einen Teil aus Verstand und Vernunft. Politik ist Richtungsbestimmung und Politik ist nie frei von Mythen. Der bayrische Mythos ist ein bisschen anders als der deutsche – er hat nicht solche Kontinuitätsbrüche. Der bayrische Mythos ist immer auch die Eifersucht auf die Glücklichen in Deutschland, zu denen Bayern gehörte, bevor es sich der Reichsidee von 1871 anbequemen musste.

1871 spielt in der Geschichte Bayerns und vor allem für Ludwig II. eine große Rolle. Der Märchenkönig ist selbst ein Teil des bayerischen Mythos. Sie werden als jemand dargestellt, in dessen Denken Ludwig das Zentralgestirn sei und dass Sie unerbittlich für den Ruf des toten Königs stritten.

Also der Ausdruck Zentralgestirn ist nicht von mir. Das ist ein Zitat. Ich bin keiner von den Bayern, die tränennass am Ufer des Starnberger Sees stehen, wo Ludwig ertrunken ist.

Aber was fasziniert Sie an Ludwig und seiner Welt?

Ich lese gerne die Landtagsde-

batten aus dem Januar 1871 und die Argumente der Abgeordneten, die vor dem Zusammenschluss von Versailles warnten. Und wer dies liest und weiß, wie danach alles weiter ging, der hat als Bayer doch eine bittere Genugtuung, wie Recht die damals hatten. Ludwig verkörpert ja zum einen das Leben als Traum, aber zum anderen eben auch die Ahnung einer Alternative, wie es anders hätte sein können.

Aber in Wahrheit hatte Ludwig gar keine Alternative. Er hat Bayern an Bismarck verkauft, weil er die Schulden für seine Schlösser bezahlen musste.

Ich zitiere die Abgeordneten von damals, denn auch 1871 war die Lage nicht alternativlos. Sie ist damals so verkauft worden wie heute die Alternativlosigkeit. Der Vertrag von 1871 war ein früherer Vorläufer des Vertrags von Maastricht über die Einführung des Euro. 1871 wie 1991

stand dahinter der Willen, viel zu viel unter einen neuen Hut zu kriegen, um in der Konkurrenz mit anderen zu bestehen. Die Alternative zu 1871 war schon 22 Jahre zuvor vorgelebt worden, 1849, als die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche eine Reichsverfassung für einen deutschen Bundesstaat beschloss. Dass ihnen dann der preußische König auf den Schädel geschlagen hat, das kann man nicht als alternativlos bezeichnen.

Lebt heute noch etwas vom bayerischen Mythos?

Es wird Sie als Kenner des Landes nicht verblüffen, wenn ich Ihnen sage, dass das, was 1919 während der Räte-Revolution in München im Hofbräuhaus gesagt wurde, wir brauchen eine Anarchie und einen starken Anarchen, heute noch nicht weg ist, dass es lebt.

Gehörte bis vor kurzem nicht auch

die CSU zum bayerischen Mythos, die nun dem Verlust der absoluten Mehrheit nachtrauert?

Die CSU muss sich selbst an die Nase fassen, sie hat ja ihre Konflikte, wie man täglich lesen kann. Das hängt halt auch damit zusammen, dass sie auch einmal eine ganz große Phase hatte und man nicht dauernd nur ganz groß sein kann. Eigentlich verdankt Bayern der CSU in den letzten 65 Jahren soviel wie den Wittelsbachern in ihrer besten Phase. Das müssen andere erst mal nachmachen.

Etwas Anarchisches und Aufsässiges steckte ja auch in Ihrem Ziehvater Franz Josef Strauß. Fühlen Sie sich als Strauß-Erbe?

Ich fühle mich als Erbe meines Vaters. Strauß war mein politischer Lehrmeister. Natürlich hatte er als Bayer auch diesen anarchischen Zug, das ist gar nicht zu bestreiten, aber ich mochte ihn, und mir ist vieles jetzt schon wieder viel zu glatt.

Was ist denn noch lebendig vom Strauß-Erbe?

Die Erinnerung. Strauß war sowohl regional als auch international ein wirkungsmächtiger Politiker. Ohne seinen Weitblick, aber auch ohne seine Brachialität wäre Bayern nicht zum erfolgreichsten deutschen Staatswesen nach dem Krieg geworden. Als international engagierter Politiker hatte er einen wesentlichen Anteil daran, dass der Westen so lange ausgehalten hat, bis Gorbatschow kam.

Aber gab es nicht auch den Strauß, der im Willen, seine Macht durchzusetzen, unbedacht und impulsiv handelnd, Fehler gemacht hat?

Dass er impulsiv war, dass gelegentlich sein Wille – frei nach Martin Luther – die letzte Begründung seines Handelns war und Fehler einschloss, das erklärt sich daraus, dass

er ein Mensch war und nicht ein politischer Apparat. Das gehört auch zur Faszination, und wenn Sie so wollen, zum Mythos Strauß.

Für Strauß war es völlig normal, dass die CSU im Bund mitregierte, aber gleichzeitig oft auch Opposition gegen die Regierung in Bonn betrieb. Wären Sie stellvertretender CSU-Vorsitzender geworden, hätten Sie gerne die politische Selbstständigkeit der CSU wieder verstärkt. Ist die Zeit für bayerische Löwen im Porzellanladen nicht vorbei?

Ich versuche, die Tradition aufrecht zu erhalten, indem ich als Bundestagsabgeordneter auch gegen Beschlüsse der Regierung oder des Bundestages klage und da schon einiges erzielt habe. In meinem Klageverfahren gegen den Vertrag von Lissabon hat das Bundesverfassungsgericht zum Beispiel die Mitspracherechte von Bundestag und Bundesrat gegenüber Brüssel verstärkt.

Könnten derartige Alleingänge nicht auch einmal die Koalition in Berlin aufs Spiel setzen?

Wir sind immer extrem daran interessiert, in der Bundesregierung zu sein, um unserem Auftrag für Bayern zu entsprechen. Nur: Wir verstehen uns nicht als blasses „Bundesland“. Wir sind der Freistaat Bayern. Natürlich ist auch für uns Deutschland wie Vater und Mutter, und im Blick aufs Ganze sagte Strauß einmal, wir müssten notfalls die „letzten Preußen“ sein. Nur diese Phase ist mit der Wiedervereinigung vorbei und jetzt müssen wir aufpassen, dass unser Bayern nicht unter die Räder kommt.

Die CSU will notfalls die Notbremse ziehen, wenn die Bundeskanzlerin in der Euro-Krise gezwungen ist, ihre bisherige Haltung zu verwässern. Könnten Sie das noch?

In der Frage liegt ja schon das Di-

lemma: Ein Zug, den man nicht aufhalten kann, ist ein Unglückszug. Ist das klar?

Aber zu dem Dilemma gehört ja auch, dass das, was Frau Merkel jetzt erreichen möchte, darauf hinausläuft, die Macht Europas, den Zentralismus in der EU zu stärken. Das wollen Sie doch auch nicht.

Auf keinen Fall! Die Lehre des 20. Jahrhunderts ist der Wert der dezentralen Einheit, auch aus demokratische- und freiheitspolitischen Gründen. Damit nicht alles in den Riesenstrom der Globalisierung einmündet. Der österreichische Ökonom und Philosoph Friedrich August Hayek sagte dazu: Wenn du die Freiheit abschaffen willst, schaffe ein großes Reich. Ich bin massiv dafür, so viel Macht, wie es geht, immer an die kleinere, untere Einheit zu geben. In der Verteidigung der Vielfalt liegt die Einheit Europas.

Was bedeutet das nun für den Euro?

Ohne eine politische Union einzurichten, konnte eine stabile Währungsunion nicht klappen. Die Politik hatte sich im Stil der Zeit zu etwas drängen lassen, was schon damals mit dem Modewort „alternativlos“ bezeichnet wurde. „Als Preis für die Wiedervereinigung“ wie Kohl meinte. Wenn man in Europa Gebiete unterschiedlicher Leistungsfähigkeit in einer Währungsunion zusammenspannen wollte, die durch einen Länderfinanzausgleich zwischen den Färöer-Inseln und dem Peloponnes finanziert wird, hätte man es sagen müssen.

Sie sind auch gegen den Länderfinanzausgleich. Wie können sich viele Kleine gegen die globale Macht der Märkte behaupten? Gibt es den Weg zurück zur D-Mark?

Was die deutsche Mark angeht, so ist das die falsche Debatte. Die

EU-Länder haben aus vielen Fischen eines Aquariums, ihren Währungen, eine Fischsuppe gemacht. Das geht. Aber man kann nicht aus der Fischsuppe wieder ein Aquarium machen. Das darf jedoch nicht heißen, dass, obwohl einige verdorbene Fische mitgekocht wurden, Europa am Ende die Suppe unbedingt auslöffeln muss. Das wäre nicht klug. Bin ich kein guter Europäer, wenn ich nicht alles Verdorbene runterschlucke?

Was wäre dann klug?

Eine neue Suppe mit besseren Fischen. Geld ist Qualitätssache. Und wir müssen das Geld entpolitisieren. Das Geld muss wieder zum Wertaufbewahrungsmittel und Zahlungsmittel gemacht werden. Das ist seine Funktion. Seit der Abschaffung des Gold-Standards 1972 werden Waren nicht in Geld getauscht, sondern durch Geld. Der Rest ist nur Papier, und dieses Papier lebt vom Vertrauen. Und Vertrauen soll man nicht überfordern.

Was heißt das für die politische Praxis?

Die politische Rettung der Eurozone ist nicht Aufgabe der Griechen. Die richtige Lösung für sie wäre zum Beispiel, sich wieder ein valides Zahlungsmittel zu besorgen, mit dem sie arbeiten und tauschen können. Sie sollten nach einem Schuldenschnitt die Drachme wieder einführen. Also eine Währung, die der Leistungsfähigkeit des Landes entspricht. Griechenland hat die besten Tourismusmöglichkeiten des ganzen Mittelmeerraumes. Mit der Drachme hätte der Tourismus billiger gemacht und wieder angekurbelt werden können. Starthilfen von der EU ja, aber neue Schulden zu machen, kann nicht das Rezept sein.

Das Gespräch führte Dieter Schröder.